



Abb. 3. Neapel, Castel Nuovo. Heutiger Zustand nach Erneuerung des Zinnenkranzes (Abb. verdankt der Verf. der Liebenswürdigkeit von Contessa Nora Filangeri di Candida, Napoli)

darstellt — zumal nach der Vernichtung der anjouinischen Register im Zweiten Weltkrieg.

Schamer hat in seinen Arbeiten auch die gegenüber Apulien weit weniger ergiebigen alten Provinzen Kampaniens: Terra di Lavoro und Principato mit Terra Beneventana erfaßt (Abb. 2). Dasselbe gilt für die übrigen Regionen des Südens, die bis heute als Burgenlandschaften (außer Sizilien) fast unbekannt geblieben sind, obwohl hier die Arbeiten von Wolfgang Krönig und Carl A. Willemsen Wesentliches beigetragen haben. Willemsen bereitet gegenwärtig — nach der ergebnisreichen Darstellung Kalabriens (Willemsen — Odenthal, Kalabrien, Köln 1966) — eine Monographie über Kampanien als Kunstlandschaft vor.

Inzwischen ist aber auch die italienische Wissenschaft zu erfreulicher Aktivität erwacht, und das betrifft vor allem den Bereich der Region Kampanien. Die „Sezione Campania“ des Istituto Italiano dei Castelli hat unter der zielstrebigem Leitung ihrer Präsidentin, Duchessa Melina Pignatelli della Leonessa, in zahlreichen Publikationen, Ausstellungen und Burgenfahrten wirkungsvolle Schritte zur Aktivierung des Interesses und der Verpflichtung gegenüber den Burgen und Burgresten dieses historisch bedeutsamen Raumes getan. Wertvolle Ergebnisse wurden bereits veröffentlicht, so etwa die zusammenfassende Darstellung von Lucio Santoro „Le fortificazioni in Campania“ mit einem 52 Nummern zählenden Katalog der Wehrbauten von Costanza Caniglia Rispoli in einer Schrift der Sezione Campania (Italia XXVIII, 2. Aufl. 1972). Ein neuerdings angekündigtes, grundlegendes Werk desselben Autors erwartet man nach diesem Beginn mit großem Interesse.

Ehe jedoch diese umfassende Studie angezeigt werden kann, sei auf das 1973 erschienene Buch von Vittorio Gleijeses „Castelli in Campania“ hingewiesen, das zwar nur einen ersten Ansatz bietet, als ein Schritt in Neuland allerdings zu begrüßen ist.

Der Autor hat sich als Darsteller von Themen zur Geschichte Neapels und des Königreichs, der Stadt und ihrer Denkmäler, einen Namen gemacht. Die vorliegende Arbeit, eher als Einführung in dieses Gebiet als für den burgenkundlichen Fachmann bestimmt, bringt eine erstmalige Zusammenschau der Burgen Kampaniens, der Feudalpaläste und Türme, etwa 300 an der Zahl. Ein längeres Einleitungskapitel führt in die Materie ein. Dann folgen, geordnet nach den fünf heutigen Provinzen: Avellino, Benevento, Caserta, Napoli und Salerno, in alphabetischer Reihenfolge mehr oder weniger ausführliche Texte zu den einzelnen Objekten, wobei das Gewicht hauptsächlich auf historischen Fakten liegt. Die Angaben zum Baubestand und zur Baugeschichte sind äußerst knapp, oft dürftig. Leider fehlen auch jegliche Pläne, Lagepläne oder Karten, die eine weitergehende Beschäftigung mit den Bauten ermöglichen könnten. Eine Lokalisierung ist daher nur mit den vorzüglichen, wenn auch leider zu klein gedruckten Karten von Lucio Santoro in seiner obengenannten Publikation möglich. Diese Mängel können auch die 53 zum Teil nur mäßigen Fotoabbildungen nicht ausgleichen.

So bleibt vieles bestenfalls angedeutet, ausgenommen die durch frühere Publikationen bereits bekannten Kastelle Neapels, das Castel Nuovo, Castel dell'Ovo, Castel Sant'Elmo und Castel Capuano, die ausführlicher behandelt sind (Abb. 3). Über andere Burgen finden sich oft nur wenige Zeilen, und manchmal mag wirklich kaum mehr bekannt sein, die bisherige Literatur nicht mehr hergeben. Eine kritische Würdigung der Einzelheiten wie des Gesamtwerkes ist aus diesen Gründen vorerst nicht möglich.

Da auch Ebbardts monumentales Tafelwerk, sieht man wieder von den Kastellen Neapels ab, für dieses Gebiet nur verhältnismäßig wenig Material bietet, bleibt für die weitere Forschung nur die Aussicht auf die angekündigte Publikation von Lucio Santoro „Torri e Castelli della Campania“, die in 3 Bänden ca. 450 Bauten mit Plänen und vielfältigem Abbildungsmaterial darstellen soll. Die reichen Erfahrungen des qualifizierten Autors, der als Professor für Geschichte der Architektur an der Universität Neapel lehrt, lassen eine Dokumentation ersten Ranges erwarten.

Dankwart Leistikow

Werner Meyer

Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau

Bericht über die Forschungen 1966/67

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausg. vom Schweizerischen Burgenverein, Band 1, Walter-Verlag, Olten 1974.

Die Burgenkunde beschäftigte sich seit ihrer Frühzeit in Anlehnung an die Methoden der Kunstwissenschaft in erster Linie mit den historischen Nachrichten, mit Urkunden und Quellen, und dann mit dem aufrecht stehenden Mauerwerk, mit den erhaltenen Baubeständen der Burgen und Ruinen. Nur zögernd wurden, wie überhaupt in der Kunstgeschichte, die von der Klassischen Archäologie entwickelten Arbeitsweisen einer bis ins Detail gehenden zeichnerischen Bauaufnahme und weitergehender Untersuchungen durch systematische Grabungen aufgenommen. Erst die bedeutenden Erfolge der Vor- und Frühgeschichte, die dort vervollkommenen Grabungs- und Dokumentationsverfahren, führten schließlich seit dem zweiten Drittel des 20. Jh. dazu, diese Ergebnisse auch auf die Burgenkunde anzuwenden.

Die sog. Mittelalter-Archäologie hat damit gerade im Burgenbau ein reiches und dankbares Tätigkeitsfeld erschlossen. Sowohl für intakte Burgen als auch für Ruinen und völlig vom Erdboden verschwundene Anlagen zeichnen sich immer neue Möglichkeiten für die Forschung ab, insbesondere dort, wo Burgstellen nach einer frühen Zerstörung bis heute unberührt geblieben sind. Während so auf der einen Seite in zahlreichen, oft vorbildlichen Burgengrabungen unser Wissen um die mittelalterliche Burg durch bedeutende und meist unerwartete Ergebnisse bereichert wird, werden andererseits noch immer wertvolle, unersetzliche Chancen der

Forschung durch unsachgemäße „Freilegungen“ von Ruinen, oft durch fachlich unqualifizierte Interessenten- oder fehlgeleitete Jugendgruppen, für immer zerstört.

So ist es zu begrüßen, daß der Schweizerische Burgenverein den ersten Band seiner neuen Schriftenreihe der Publikation einer umfassenden schweizerischen Burgengrabung widmet. Das Buch erfüllt auf 118 Seiten vollauf die Erwartungen, die man an einen solchen Forschungsbericht knüpft. Obwohl die Burg Alt-Wartburg nach historischem und baugeschichtlichem Wert kaum als bedeutend gelten kann, kommt diesem Bericht besonderes Interesse zu, denn er setzt auch ein Zeichen in der Burgenliteratur als Monografie einer wichtigen Burgengrabung, im Gegensatz zu manchen heute erscheinenden unwichtigen Bilderbüchern.

Ausgehend von der geografischen Lage und dem Zustand der Ruine vor Beginn der Arbeiten nimmt das Kapitel „Der Grabungsbefund“ einen Hauptteil des Buches ein. Die Ergebnisse der Grabung sind in sorgfältig gezeichneten Plänen, detaillierten Schichtenprofilen sowie überzeugenden Fotos dokumentiert. So zeigt etwa der Gesamtplan der Burg nach der Ausgrabung (Fig. 5, S. 23) in steingerechtem Aufmaß auch dem Laien ein anschauliches Bild von der wissenschaftlichen Arbeitsmethodik der Burgengrabungen. Freilich stellt diese Materie nicht geringe Ansprüche an das Abstraktionsvermögen des Betrachters und an den guten Willen, hier mitzugehen, wo Vorstellungen der Burgenromantik und der schlichten Freude an der Baukunst durch eine Anatomie der Bauwerke abgelöst werden. Die Burgenkunde zeigt hier — für den Laien — völlig neue Aspekte, eine wissenschaftlich notwendige Verbreiterung ihres Fundamentes.

Dasselbe muß von der minutiösen Darbietung der Kleinfunde gesagt werden, die ein weiteres, umfangreiches Kapitel einnehmen. Gegliedert nach Funden der prähistorischen und römischen Zeit, mittelalterlicher Keramik, Funden aus Eisen, Bunt- und Edelmetallen, Bein, Stein und Glas sowie Bauteilen (Fundstücke aus Baukeramik und Stein), sind hier alle Bereiche angesprochen und sorgsam dokumentiert. Großen Raum nimmt wie immer die Keramik ein, deren Erfassung als Hilfsmittel für die Datierung im Mittelalter immer größere Bedeutung gewinnt. Auch wenn in diesem Falle keine sensationellen Entdeckungen zu Tage kamen, so gewährleistet doch erst dieses Mosaik von Funden die Grundlage für wissenschaftlich gesicherte Aussagen.

Der Autor läßt bewußt erst nach dem Fundbericht die schriftliche Überlieferung sprechen und geht auch der Entstehung der Herrschaft Wartburg nach. Hierbei wird ein reiches Material ausbreitet.

Die Ergebnisse (S. 119 ff.), der Versuch einer typologischen Einordnung der Ruine und schließlich die kurzen, aber wichtigen Anmerkungen zur Restaurierung der Burg, runden diese überzeugende Darstellung ab. Auf die vielfältigen Resultate einzugehen, ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, obwohl erst dann die geleistete Arbeit und ihre Dokumentation richtig zu würdigen wären. So muß der Hinweis genügen, daß in dieser Publikation eine vorbildliche Monografie geschaffen wurde, die genau zu studieren jedem, der das Thema der mittelalterlichen Burg und insbesondere der Burgengrabung vertiefen will, reichen Gewinn bringt.

Dankwart Leistikow

Walter Pongratz und Gerhard Seebach

Burgen und Schlösser Litschau — Zwettl — Ottenschlag — Weitra

Wien: Birken-Verlag 1971, 188 S., 8°
(Niederösterreich. III: Waldviertel. 1.)

Das Buch gehört zu einer im Birken-Verlag erscheinenden Serie, die praktisch einer Inventarisierung der österreichischen „Wehranlagen im weitesten Sinne“ (S. 4) gleichkommt (merkwürdigerweise gibt es keinen Serientitel, sondern jeder Band ist zwar einer kleinteiligen topographischen Gliederung unterworfen, trägt aber seinen eigenen, im allgemeinen mit „Burgen und Schlösser ...“ beginnenden Titel). Dem großen Umfang des verdienstvollen Unternehmens trägt die relativ bescheidene Ausstattung der Bände Rechnung: Paperback, Verzicht auf Fotos; Umfang und Qualität der gebotenen Information können aber für diese verständliche Beschränkung voll entschädigen. Es ist grundsätzlich angestrebt, alle noch bestehenden oder verschwundenen Objekte zu erfassen, unabhängig von Erhaltungszustand, künstlerischer Qualität u. ä. Kriterien. Erfreulich und selten, daß nicht nur die im allgemeinen

schon in Grundzügen erfaßte Besitzergeschichte der einzelnen Objekte kurz dargestellt ist, sondern daß man auch auf baugeschichtlichem Gebiet um Klarstellung im Einzelfall und Synthese bemüht ist.

Die Beschreibung der Einzelbauten hält sich im Umfang von einer halben bis zu fünf Seiten und wird jeweils durch umfangreiche Literaturangaben abgeschlossen. Soweit vorhanden sind Grundrisse u. a. Zeichnungen beigegeben, von denen zwei Gruppen besondere Erwähnung verdienen: die von Oskar von Kreuzbruck (1864—1937) aufgenommenen, eigentlich nur unvermessene Skizzen, die sich aber an Ort und Stelle stets als zuverlässig erweisen¹⁾, sowie die von A. Klaar im Auftrage des Bundesdenkmalamts verfaßten „Bualterpläne“ (vgl. u.). Zwei Pläne der Bezirkshauptmannschaften Gmünd und Zwettl deuten die geographische Lage der Objekte an.

Der einleitende Teil des Buches beschäftigt sich zunächst aus historischer Sicht mit der „Besiedlung und Landnahme“ im behandelten Gebiet und kommt zu dem Schluß (S. 9), „daß die Landnahme und Besitzergreifung dieses nordwestlichen Waldviertler Grenzgebietes im 12. und 13. Jahrhundert durch bedeutende Adelsfamilien auf Grund königlicher Schenkungen erfolgte“. Die hervorragendste Rolle spielte dabei das Ministerialengeschlecht der Kuenringer, das die „Landnahme und Besiedlung ... in rund 50 Jahren (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts)“ im wesentlichen abschloß (S. 7). Der zweite Teil der Einleitung beschäftigt sich dementsprechend vor allem baugeschichtlich-typologisch mit den „Burgen der Kuenringer“ und führt im wesentlichen zu dem Ergebnis, daß auch die bauliche Entwicklung der hochmittelalterlichen Adelsburg im Waldviertel bzw. in Niederösterreich innerhalb des 12. Jhs. zum Abschluß kam, während die spätere Zeit — d. h. die Gotik — kaum noch wesentliches hinzufügen konnte. Folgende Entwicklungen und Zeiträume werden genannt (S. 10—12):

ab 1. H. 12. Jh. Burg-Kirchen-Anlagen, d. h. kleine turmartige Burg, oft Ostturmkirche, beide von Wall umgeben (in der unweit gelegenen bayerischen Oberpfalz läßt sich völlig entsprechendes, aber noch wenig erforshtes feststellen!)

ab 1100 d. h. im gleichen Zeitraum, bei größeren Anlagen bereits Trennung von Burg mit Bering einerseits, Kirche andererseits

ab 1130 bereits siedlungsferne Höhenlage, jedoch noch unwalltes „Festes Haus“ oder Turmburg

ab 1150—ca. 1180/90 „ein völlig neuer Burgentyp“, nämlich siedlungsferne Höhenburgen, die baulich vor allem durch Kapelle, Wohnbau (Palas), Bergfried charakterisiert sind. Die Entstehung des Typs wird als „Synthese von Turm- und Beringburgen mit Festem Haus“ verstanden. Gegen Ende der Epoche, d. h. vor und um 1180/90, wird eine Tendenz zur Regelmäßigkeit festgestellt.

ab 1180/90 ist wieder ein Zug zur Siedlung bzw. neugegründeten Burgstädten und weiterhin verstärkte Regelmäßigkeit der Grundrisse festzustellen (Rechteckformen). „Damit“ (also wohl etwa um 1200) „ist die eigentliche Burgtypenentwicklung abgeschlossen“.

Es kann kaum fraglich sein, daß die hier angedeutete Entwicklung in sich „stimmig“ ist und sich im wesentlichen so abgespielt hat. Gewisse Zweifel bleiben jedoch im Bereich der „Konkordanz“, d. h. der Zuordnung der beschriebenen baulichen Phänomene und Entwicklungen zu absoluten Zeiträumen. Die vielfach wiederholten Um- und Neubauten sowie die Kargheit der Bauten an stilgeschichtlich einzuordnenden Details — beides typische Charakteristika des Burgenbaues — machen ja diese Problematik a priori zu einer der zentralen und schwierigsten der Burgenforschung überhaupt und verursachen auch die weitgehende Unbrauchbarkeit urkundlicher Nennungen für baugeschichtliche Fragestellungen: die schriftliche Überlieferung läßt im allgemeinen nur den Schluß auf die Existenz der Burg, mangels beschreibender Zusätze aber keine Aussagen über ihr Aussehen zum betreffenden Zeitpunkt zu. Fügt man zu dieser allgemeingültigen Erkenntnis — die ja schon geeignet ist, bei der Datierung von Burgen zu äußerster Sorgfalt und folglich hohem Arbeitsaufwand zu führen — noch einige über Österreich hinausgehende Vergleiche hinzu, so lassen sich einige der im referierten Entwicklungsschema genannten Zeiträume infrage stellen, vor allem das Auftreten und die Blütezeit der „klas-